

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Römische Briefe

Schlözer, Kurd von  
Stuttgart, 1913

1868

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5232)

1868

Rom, 14. Januar 1868.

Es scheint, liebe Mutter, daß bisher alle Briefe richtig eingetroffen sind, trotz eines bei der Station Orte von den Garibaldianern gründlich ausgeplünderten Postwagens.

Der diesjährige römische Winter ist nicht schön. Und das verdanken wir alles der heiligen Bibiana. Denn wenn es am 2. Dezember, am Festtage dieser Dame, regnet, wie in diesem Jahr, so gießt es noch vierzig Tage weiter. Diese Prophezeiung ist ziemlich richtig eingetroffen. Infolge der Kälte sind viele Menschen erkrankt.

Auch der gute Liszt war heftig mitgenommen; für den paßt so was gar nicht, weil er es niemals der Mühe wert hält, über Körper und Gesundheit nachzudenken. Zur Zerstreuung saß er eines Morgens, als ich ihn besuchte, vor einem kleinen, stummen Klavier ohne Saiten und übte einen Triller aus einer Beethoven-sonate (Opus 109), den er bis dahin sein Leben lang mit dem zweiten und dritten Finger gespielt hatte. Jetzt kaprizierte er sich noch in seinen älteren Tagen, ihn mit dem dritten und vierten Finger herauszubringen.

Auf der Pariser Ausstellung gewann den Preis ein Konzertflügel des Amerikaners Chickering; dieser schenkte ihn als Reklame an Liszt. Das Beste, was ich von Flügeln gehört habe — natürlich nur wenn „er“ ihn bearbeitet! Vorige Woche spielte er darauf die Tannhäuser-Duvertüre, wie er sie vor zwanzig Jahren arrangiert hatte. Darin kommen nun so schwere Passagen vor, daß der Gute sie, wie er meint, nicht mehr ganz bewältigt. Während des Spiels hielt er mehrere Male inne mit dem verzweiflungsvollen Ausruf: „Sapristi, je



suis trop vieux!“ was ich aber keineswegs zugebe — es hörte sich prachtvoll an.

Den Diners und Soireen mangelt jetzt der entrain. Die Politik steckt allen Leuten in den Köpfen; es fehlt die Großartigkeit, mit der man sich früher über Meinungsverschiedenheiten im geselligen Verkehr hinwegsetzte. Man überlegt zum Beispiel jetzt bei Einladungen, ob der Betreffende korrekte religiös-politische Gesinnungen hat.

Einer der Korrektesten hat Rom inzwischen den Rücken gekehrt: am 27. Dezember ist in aller Stille Alexander Freiherr von Hübner, weiland kaiserlich königlicher Botschafter, von hier nach Neapel gedampft, von wo er sich demnächst auf ein Jahr nach dem Orient begibt, um dort über die Gründe nachzudenken, welche seinen kaiserlichen Herrn und den Häretiker Beust bewogen haben, ihn seines Dienstes zu entlassen. Diese Mühe wird andererseits dem braven Sixtus V. zugute kommen. \*)

Rom, 3. Februar 1868.

Die schönen Tage stellen sich nur ausnahmsweise ein. Alle Welt kränkt. Auch Arnim hat viel mit seiner Gesundheit zu tun. Er kam im November leidend an und will sich noch immer nicht erholen. Desto mehr Grund habe ich, mich auf dem Qui vive zu erhalten, was mir auch gelingt — mit Hilfe vieler Spaziergänge und angenehmer Gesellschaft. Vorgestern ist auch Frau von Arnim mit der ganzen Familie angekommen. Sie hatte wegen des Todes ihres Vaters Berlin nicht früher verlassen können.

Im November und noch im Dezember glaubte ich, daß Rom diesen Winter ganz verödet sein würde. Aber die Ewige Stadt ist wirklich unverwüstlich; die Fremden kommen schon wieder massenhaft an. Besonders viele österreichische Familien. Auch der große Clam-Gallas hofft hier das Highlife fortsetzen

\*) Baron Hübner, Sixte-Quint. D'après des correspondences diplomatiques inédites etc. Paris 1870.



zu können, welches er in Wien nicht mehr findet. Aber auch Rom ist für die sogenannten nobeln Passionen zu politisch geworden. Das Stück hat seit Sadowa aller Orten ausgespielt, und die Versuche, es neu zu inszenieren, scheitern. Wir sind in einer Übergangsperiode: manch früherer Glanz des Hoflebens, des diplomatischen Schwindels wird unvermerkt zu Grabe getragen. Alles dies den Leuten begreiflich zu machen, ist freilich sehr schwierig, denn das ancien régime war zu verlockend; sie hoffen noch immer, daß, wenn Louis, Bismarck und Beust erst ausgespielt haben, sofort die gemüthlichen alten Verhältnisse sich ganz von selbst wieder einfänden.

Zunächst soll das Papsttum wieder zusammengezimmert werden, und um diesen Fels der Reaktion auf die alte sichere Grundlage zu bringen, langen reichlich Zuaven und Peterspfennige an.

Einer meiner Bekannten, das englische Parlamentsmitglied Grant Duff, hat kürzlich (am 19. Dezember 1867) in Peterhead den Tag von Sadowa folgendermaßen geschildert:

The year 1867 has been very unlike its immediate predecessor. The latter will be held in everlasting remembrance as one of the turning-points of human history. When all its other stirring events have faded from the popular recollection, its memory will still be kept green by that one tremendous day on which, strangely disguised indeed, and with warcries not their own, the forces of progress and obstruction met to try one conclusion more, under the walls of a petty Bohemian fortress. Königgrätz has set its mark, for all times, on 1866.

In der vorigen Woche hat sich mein Freund Odo Russell mit der Tochter des Lord Clarendon verlobt, der mit seiner Familie den Winter hier zubringt. Das ist für mich ein großes Ereignis, denn mit Liszt bildet Russell die Basis meines römischen Lebens. Gestern abend ist auch Lichnowsky wieder nach Olmütz abgereist; ebenfalls ein Verlust.



Rom, 10. Februar 1868.

Guter Bruder, seit vorgestern sind zwei Tafeln „Sette base“ unterwegs. Davon ist eine für Euch und wünsche ich, daß sie in Rodensande gefällt. Es ist nach meinem Geschmack eine reizende Steinart, die bei den alten Römern sehr beliebt war, jetzt aber — wie einige hundert andere Marmorarten — nicht mehr aufzufinden ist, so daß wir sie nur aus den im Altertum verarbeiteten Stücken kennen, die durch Zufall wieder ans Tageslicht gefördert werden.

Die ersten Exemplare dieser Marmorart wurden in den bei Rom gelegenen Ruinen der Villa des alten Septimius Bassus aufgefunden; da der Italiener es mit den Namen nicht sehr genau nimmt, so machte er kurzweg aus Septimius Bassus: Sette base.

Vor einigen Wochen hat aber für die Marmorliebhaber hier eine neue Ära begonnen: am Tiberufer ist die alte Marmorata aufgefunden, d. h. der Platz, wo alle die kostbaren, rohen Marmorblöcke abgeladen wurden, welche das prachtliebende Rom aus Afrika, Ägypten, Kleinasien und von den Küsten des Schwarzen Meeres kommen ließ.

Es ist ein großer Hafenquai, der seit 1200 Jahren verschüttet gewesen und von Visconti jetzt entdeckt ist. Die Quadern der Quaimauern sind so glatt und noch so gut aneinander gefügt, als ob die Maurer erst gestern die Arbeit verlassen hätten. Und im Hintergrund des Quais liegen die Marmorblöcke förmlich aufgestapelt, einer schöner als der andere.

Als ich gestern mit Lavaggis die Ausgrabung besuchte, sagte uns Visconti, daß schon siebenzig große Blöcke gefunden seien, die einen Wert von wenigstens 10 000 Scudi hätten.

Die meisten Blöcke tragen Nummern, die ihnen die alten klassischen Spediteure oder die Aufseher der damaligen Marmorata gegeben haben. Auf einem Bigioblock steht lateinisch: „Aus den Brüchen bei Milet“.

Schon 1844 wurden ganz in der Nähe dieser antiken Marmorata zwei roh behauene, grandiose Säulen von Pavonazetto



ausgegraben, welche jetzt im Museum des Lateran liegen und besonders merkwürdig sind durch ihre alten Inschriften. Die erzählen uns, daß unter den Konsuln Verus und Pius (137 n. Chr.) der Herr Hauptmann Tullius Saturninus von der XXII. Legion — der, wie man aus anderen Quellen weiß, von dieser in Germanien garnisonierenden Legion abkommandiert war, um im Orient als Vorsteher eines Steinbruches zu fungieren — diese Säulen für Stadtrechnung (*rationi urbanae*) an den Prokurator Irenaeus sub No. CIV und LXXXVI abgesandt hat, und daß sie für die Off. Papi, d. h. für die Offizin des Herrn Steinmehrs Papius, bestimmt gewesen sind.

Das alles ist entzückend interessant, wichtig für die Geschichte des klassischen Handels und im speziellen für die Kenntniss des antiken Marmorbezugs, da man nur von den allerwenigsten der schönen Sorten weiß, aus welchen fernen Bräuten sie stammen.

Rom, Freitag, 28. Februar 1868.

Vorgestern gab Liszt bei sich eine kleine Matinee, um der Tochter Lord Clarendons, Lady Emily Villiers, den Erlkönig vorzuspielen, den er nur ausnahmsweise vorträgt, weil er ihn, seiner Meinung nach, nicht mehr gut genug ausführen kann, ohne vorher während einer halben Stunde Oktavengänge zu üben. Das hat er auch diesmal tun müssen. Es war ein grandiofer Genuß.

Gestern speiste ich mit ihm bei einem Hamburger Dr. Wille, der hier mit seiner Frau, einer gebornen Slomann, den Winter zugebracht hat und übermorgen in die Schweiz, auf seine Besitzung bei Zürich zurückkehrt. Er ist — obgleich ganz unmusikalisches — einer der ältesten Freunde Liszts und Richard Wagners, war sehr gut bekannt mit Heinrich Heine, liebt Emanuel Geibel und hat mit Bismarck studiert, den er zuweilen in Berlin aufsucht. Er war früher Mitarbeiter an der Börsenhalle in Hamburg und hat das echteste Hanseatische



Wesen, durch welches er mich so gefesselt hat, daß ich ihn ungerne scheiden sehe.

Rom, Montag, 30. März 1868.

Da auch die heutige Post mir keine Nachricht von meiner geliebten Mutter brachte, greife ich zu meinem alten bewährten Mittel, durch welches ich mir schon oft einen Brief von Dir verschafft zu haben glaube: ich schreibe nämlich selbst; dann ist sicher ein Schreiben von Dir unterwegs.

Es wimmelt hier wieder von Fremden, amüsanten und langweiligen; um letzere bekümmert man sich nicht, mit ersteren genießt man das schöne Rom. Zu diesen gehört ein Lord Soughton, früher Moncton Millnes, sehr originell, Poet, aller Welt Freund, den ich bei Madame Catherine Bruce, Freundin der Königin Viktoria, kennen gelernt.

Heute vor acht Tagen traf Ernst Curtius mit Professor Sauppe hier ein, und von da an bin ich mit beiden so viel unterwegs, daß ich fast verlernt habe, die Feder zu halten. Dieser Besuch macht mir eine fabelhafte Freude. Leider haben wir eine solche Kälte, daß Rom sich gar nicht in seiner vollen Pracht präsentieren kann.

30. April 1868.

Für mich war der Aufenthalt der beiden wissenschaftlichen Größen sehr lehrreich; mit solchen Kennern der klassischen Welt ist es ein doppelter Genuß, Rom zu durchwandern. Drei Exkursionen nach Albano, Frascati und Palestrina sind für mich ganz besonders unvergeßlich.

Arnim ist nach Florenz gefahren, um unserm Kronprinzen seine Aufwartung zu machen.

Rom, 10. Mai 1868.

Meine innig geliebte Mutter, ich bin gestern von einem Ausfluge nach Florenz zurückgekehrt.

In einem Brief, den ich Dir vor etwa zehn bis vierzehn Tagen schrieb, teilte ich Dir mit, daß Arnim nach Florenz ge-



gangen sei, um dem Kronprinzen seine Aufwartung zu machen. Ich ahnte damals nicht, daß mir eine gleiche Fahrt bevorstand. — Vorigen Montag nachmittag telegraphierte mir Arnim, daß er tags darauf hier wieder eintreffen würde, und daß ich mich darauf vorbereiten müsse, dann auch nach Florenz zu wallfahren.

Somit dampfte ich denn am Dienstagabend ab, weil der Kronprinz den sehr bestimmten Wunsch ausgesprochen hatte, mich zu sehen.

Mittwoch früh traf ich in Florenz ein, frühstückte beim Prinzen, fuhr mit ihm und seinem Gefolge in die königlichen Ställe und begab mich dann, auf seinen Wunsch, mit ihm ganz allein in einem Vierspänner zur Großfürstin Marie auf ihre bei Florenz gelegene Villa.

Bei der Gelegenheit mußten wir einen Teil der Stadt passieren, und ich war nun Zeuge der großartigen Huldigungen, welche die ganze Bevölkerung dem Kronprinzen während seines Aufenthaltes in der Residenz nicht müde geworden ist darzubringen. Ich kann sagen, daß keiner der Vorübergehenden den Prinzen unberücksichtigt gelassen hat. Auf dem ganzen Weg, den wir durchmessen mußten, konnte Friedrich Wilhelm keine Sekunde seinen Hut auf dem Kopf behalten; es war ein fortgesetztes Grüßen nach rechts und links, und während Viktor Emanuel sowie sämtliche Prinzen seines Hauses bei ihren Ausfahrten stets sehr ruhig — um nicht zu sagen kalt — empfangen wurden, schien ganz Italien unserm Kronprinzen so recht nachdrücklich beweisen zu wollen, daß man Sadowa in seiner vollen Bedeutung für Italien zu schätzen wisse, und daß die Herren Lamarmora und Konsorten, welche fortwährend von französischen Allianzgelüsten und preußischen Antipathien der Italiener fabeln, sich auf ganz ungeheuern Holzwegen befinden. Die kronprinzliche Reise sowie das plötzliche Abreisen Plonplons von Turin sind europäische Ereignisse, deren Gewicht man hoffentlich im Vatikan, in den Tuilerien und in der Wiener Hofburg richtig einschätzen wird.



Es ist aber auch, abgesehen von aller Politik, ganz begreiflich, daß alle Welt sich so sehr zu unserem Kronprinzen hingezogen fühlt. Denn der von Hause aus so liebenswürdige Herr ist wiederum in den letzten zwei Jahren, während deren ich ihn nicht gesehen, gewaltig gereift und gewachsen und hat in seiner Ruhe und Natürlichkeit ein wirklich bezauberndes Wesen.

Ich war noch am folgenden Tage lange allein bei ihm und fuhr abends nach Siena, von wo ich dann gestern über Orvieto und Viterbo mich wieder auf meinen Caffarelli begab.

Von den Florentiner Festlichkeiten habe ich nur das große Turnier mit angesehen, das recht prachtvoll war. Und abends einen brillanten Rout bei Isedom, dessen Salons gespickt voll waren von Leuten, die den Kronprinzen sehen wollten.

Baden-Baden, 27. Mai 1868.

Mittwoch früh 6 Uhr.

Freitag abend, 22. Mai, 8 Uhr, verließ ich Rom, kam Sonnabend abend in Verona an, blieb dort bis Sonntag nachmittag, um mir die schöne alte Stadt anzusehen: das Amphitheater, die Gräber der Scaliger, die Paläste der Montecchi und Capuletti, die beide jetzt zu ganz gewöhnlichen Trattorien herabgewürdigt sind; dann den Palazzo Canossa, in welchem Kaiser Franz Josef zu wohnen pflegte. Auf allen Höhen, welche die Stadt umgeben, ragen noch die Castelle und Festungswerke, für welche Oesterreich so viele Millionen ausgegeben; mit dem „Quadrilatère“ hofften sie ganz Italien in Schach zu halten — bis der 3. Juli 1866 der Sache eine andere Wendung gab.

Nun stehen alle diese Fortifikationen da wie eine nutzlose Erinnerung an eine Zeit, die uns schon jetzt längst verschwunden erscheint.

Nachmittags drei Uhr verließ ich Verona in Begleitung eines Herrn von Malzan, den ich schon abends vorher kennen



gelernt. Drei Jahre hatte er, als Araber verkleidet, den eifrigen Mohammedaner gespielt, um mit der großen Pilgerkarawane sich in Mekka einzuschmuggeln und den dortigen Hokusfokus der Halbmondsüchtigen kennen zu lernen. Bis zu einem gewissen Punkt ist es ihm geglückt, alle diese Mysterien mitzumachen. Plötzlich aber beging sein schwachhafter Diener Unvorsichtigkeiten. Malkan mußte Hals über Kopf Mekka verlassen, um nicht entlarvt zu werden.

Auf der schönen Nachmittagfahrt von Rovereto nach Trient kam uns von dort ein langer Zug Trentiner entgegen, die zu irgendeiner Theatervorstellung nach Rovereto fahren und sich ein besonderes Vergnügen daraus machten, angesichts der kaiserlich königlich österreichischen Beamten aus Leibeskräften zu brüllen: „Viva l'Italia“. Leider ist die österreichische Regierung zu unpraktisch, um Welschtirol zu germanisieren, oder wenigstens das alte deutsche Element dort zu kräftigen.

Nachts über den Brenner.

Montag nachmittag 4 Uhr Ankunft in München. Die Hitze ist zu meinem Erstaunen in Deutschland augenblicklich ebenso stark wie in Italien, ja drückender als dort.

Dienstag nachmittag 3½ Uhr Ankunft in Baden-Baden. Am 4 Uhr Einschreiben bei der Königin. Am 4½ Uhr Einladung zur Tafel um 5 Uhr. Das ging alles mit Dampf. Ich saß zwischen den beiden Hofdamen Gräfin Brandenburg und Fürstin Carolath, der Königin schräg gegenüber.

Nachmittags Besuch bei Plessen, der Petersburg ganz verlassen und seinen Aufenthalt in Baden genommen hat.

Am 8½ Uhr wieder zur Königin. Die Privataudienz, welche sitzend verlief, dauerte bis fast 10 Uhr. Es spricht sich sehr gut mit der hohen Frau; sie hat mich dringend aufgefordert, meine Rückreise wieder über hier zu nehmen.

Heute frühstücke ich bei Flemmings, und um 12 Uhr dampfe ich nach Berlin.



Berlin, Donnerstag, 11. Juni 1868.

Hôtel du Nord.

Bismarck ist so leidend, daß er eigentlich keinen Menschen sieht, daher auch mich wohl nicht citieren wird.

Vorgestern war ich beim Kronprinzenpaar in Potsdam, beide die Liebenswürdigkeit und Güte selbst. Als ich abends nach Berlin zurückkehrte, war mein Hunger durch das frühe prinzliche Diner (um 2 Uhr) dermaßen gesteigert, daß ich mich abends zu meiner guten Nichte Jenny mit der Bitte um ein bescheidenes Stück kalten Bratens flüchtete. Aber da kannte ich die Markgrafenstraße falsch! Trotz der späten Stunde wurden mir die reizendsten Kalbskoteletts in solcher Vollkommenheit serviert, daß ich sie sämtlich vertilgte. Ich habe einen hohen Begriff von der jungen Menage bekommen; c'est une maison sûre, une maison qui se respecte!

Gestern 5 Uhr tafelte ich mit etwa 50 preussischen, sächsischen und württembergischen Offizieren auf dem Schloß. Der König befahl mich nach Tisch noch zu einer Privatunterhaltung, in der er mir die reizendsten Geschichten aus seinen politischen und militärischen Erlebnissen des Jahres 1866 erzählte. Wir standen in demselben Zimmer, an derselben Stelle, wo am 1. Juli 1866 bei der Abreise des Königs ins Feldlager die Königin fragte, wann er wohl zurückkehren werde und wie sie sich wiedersehen würden? — worauf der König, wie er mir sagte, erwidert hat: „Wenn auf einem Punkte solche Heeresmassen aufgeboden sind, wie jetzt in Böhmen, so müssen wir auf einen Krieg gefaßt sein, der sich monatelang, vielleicht bis Weihnachten, hinzieht. Ich werde sobald nicht zurückkehren können!“ —

Statt dessen Sadowa nach dreimal 24 Stunden!

Morgen speise ich bei Delbrück. Abends dampfe ich nach Otmütz zu Lichnowsky, von wo ich hier Montag früh, 15. Juni, zurück bin. Tags darauf gehe ich dann nach Baden-Baden.



Hôtel du Nord, 17. Juni 1868.

Das Diner bei Delbrück, mit Patow, Camphausen, Thering und Philippsborn war sehr amüſant. Abends fuhr ich nach Olmütz, wo Lichnowſky mich mit ſeinem Jäger Julius — dem getreuen Begleiter aus der ſchönen Zeit in Uriccia — am Bahnhof empfing und mir vor allem die große Nachricht brachte, daß er unlängſt (am 26. Mai) vom Domkapitel einſtimmig per Akklamation zum Domdechanten ernannt ſei und morgen (Sonntag) im Dom ſeine feierliche Einführung ſtattfinde, bei der ich nun ganz zufällig und allein von allen ſeinen Bekannten, Freunden und Verwandten zugegen ſein werde, was uns beiden beſondere Freude machte.

Zwei ſtolze Füchſe brachten uns ſchleunigſt in ſeine Domherrnwohnung, einen kleinen Palazzetto, mit ſeltenem Geſchmack eingerichtet und von oben bis unten in allen Räumen mit ſo vielen Bildern, Rokoko-möbeln, Waffen, Münz- und Marmorſammlungen geſchmückt, daß man beim erſten Eintritt förmlich zerſtreut wird.

Am 4 Uhr begann das Diner, das der große Attilio Silveſtro mit dem ihm eigenen gaſtronomiſchen Genie verfaßt hatte.

Sonntag früh 8 Uhr in den Dom. Als die Kapitelherren, Lichnowſky in der Mitte, erſchienen, ſchallten vom Chor Pauken und Trompeten, ſo, wie im St. Peter, wenn Seine Heiligkeit einzieht. Die Zeremonie ſchloß am Altar mit einem donnernden „Vivat!“ auf den neuen Dekan.

Gleichzeitig bewegte ſich durch die Hauptſtraßen der Stadt eine Prozeſſion zur Nachfeier des Corpus Domini. Dabei rauschende Militärmuſik und von Zeit zu Zeit an den Halteplätzen der Prozeſſion donnernde Gewehrſalven zur Aufmunterung und Begeiſterung der gläubigen Seelen.

Das Konkordat regt heftig auf, beſonders die ſlawiſche Bevölkerung. In der Erzbüchſe Olmütz ſind etwa 2500 Geiſtliche. Von dieſen ſind 70 während der letzten Monate wegen Wider-



spenstigkeit gegen die Regierung successive auf kürzere oder längere Zeit eingesteckt.

Gestern früh langer, interessanter Besuch bei Moltke. Die Möglichkeit eines Kriegs wird hier allgemein erörtert, weil die gegenwärtigen Zustände in Deutschland und Frankreich auf die Dauer nicht haltbar sind. In Deutschland können wir den Stillstand des Handels und der Industrie noch eher vertragen, als die Franzosen. Letztere sind ganz desperat; Moltke sagte mir, daß angesehene Fabrikanten schon aus Mülhausen nach Deutschland übersiedelten, weil sie nicht länger in einem Lande bleiben wollen, wo alles von dem Beschluß eines Mannes abhängt, der selbst schwach und unschlüssig wird. Drüben nehmen die Rüstungen immer stärkeren Umfang an. Louis selbst will nicht; aber er wird geschoben. Die Geistlichkeit schürt allgemein.

Heute abend verlasse ich Berlin. Morgen in Baden-Baden. Freitag nach Basel; über den Gotthard nach Florenz. In spätestens 10—14 Tagen in Rom.

Rom, 30. Juni 1868.

Mein guter Bruder, die Herreise war durchweg gelungen. Am Mittwoch, 17. Juni, abends 7 Uhr, verließ ich Berlin, kam am folgenden Nachmittag 4 Uhr in Baden an, wo mich der gute Flemming schon am Bahnhof empfing: um 5 Uhr Diner bei der Königin. Abends fuhr ich mit Flemming nach dem schönen Schloß Eberstein. Freitag mittag 12 Uhr verabschiedete ich mich bei der Königin, traf abends beim Herrn Wald zu den „Drei Königen“ in Basel ein, sah folgenden Tags früh den Dorn und die neue gotische Elisabethkirche, einen Prachtbau, den der reiche Baseler Kaufherr Merian aus eigenen Mitteln hat aufführen lassen. Mittags dampften wir durch die schönen Schweizer Täler und Berge nach Luzern. Dann entzückende Fahrt über den Vierwaldstätter See. Abends halb 5 Uhr von Flüelen mit der Diligence über den Gotthard.



Sonntag mittags im paradiesfischen Lugano, an dessen blauem See das Haus der englischen Familie Nathan steht, bei der Mazzini seine Sommer verlebt. Dann Genua, Piacenza, Ravenna, Bologna — eine Stadt interessanter als die andere. In Florenz blieb ich 2 Tage, die ich theils bei Usedom, theils in der unvergleichlichen Villa der Marquise Lavaggi alla Loggia zubrachte, einer Tochter des früheren französischen Gesandten Marescalchi. Sie ist noch immer, mit etwa 30 Jahren, bildschön, hat feinsten Verstand, kann nie ein unwahres Wort über die Lippen bringen, besitzt einen sehr guten Mann, vier liebenswürdige Kinder und bewohnt im Winter ihren Palast in Rom, im Sommer ihre reizende Villa bei Florenz.

Rom, 13. Juli 1868.

Arnim zieht nun in den nächsten Tagen auf Urlaub, was mir höchst angenehm ist, denn um den römischen Sommer in seiner ganzen Würde zu genießen, darf man nicht durch Chefs oder sonstige Rücksichten gestört werden.

Dein blauer Kellerssee, guter Bruder, ist schön; ich möchte aber doch, daß Du diesen Augenblick einmal von meinem Schreibtisch aus die wunderbaren Sabinerberge sehen könntest, deren tiefes Ultramarin es grade heute darauf angelegt zu haben scheint, mich daran zu erinnern, daß sich solche Farben nur im Süden finden. Wir haben hier aber auch einen Sommer, wie er selbst in Rom selten vorkommt. Obgleich die Sonne schon seit bald 14 Tagen „in den Löwen getreten“ ist, kommt doch noch keine regelrechte Hitze. Immer neue Gewitterregen halten die Campagna frisch und grün.

Rom, 22. August 1868.

Ich führe dieses Jahr ein Stilleben, wie noch nie. Liszt, Lichnowsky, Antonelli, Russell — alles fort. Nur einzelne oberflächliche Bekannte sind zurückgeblieben, alle befreundeten Familien auf Reisen oder auf dem Lande. Und da unsere



bewährte Stütze Schulz in Civitavecchia badet und der Konsul in Ems Brunnen trinkt, so bin ich auch geschäftlich solo. Deshalb stehe ich seit 3 Wochen mit der Sonne auf, oft noch früher und gehe des Abends vor 10 Uhr schlafen, was mir fabelhaft gut gefällt. In Ariccia war ich nur einmal. Morgen werde ich die gute Principessa Pallavicini in Frascati besuchen.

Rom, 3. September 1868.

Die Rede, die Ernst Curtius gehalten, habe ich mit Entzücken gelesen und dabei recht lebhaft der schönen Tage gedacht, die wir in diesem Frühjahr hier gemeinsam verlebten.

Also König Wilhelm wird an der Trave wohnen. Das ist wohl der erste König von Preußen, den unser altes Lübeck in seinen Mauern sieht. Da wird Eilchen aber recht viel zu tun haben. An meinen guten Schwager Theodor herzlichste Grüße.

Rom, 21. September 1868.

Daß Du mir bald über die Königstage in Lübeck schreiben würdest, teure Mutter, hatte ich wohl gedacht, daß aber Dein Brief so rasch eintreffen würde, hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Ich freue mich herzlich, daß alles so schön verlaufen ist. Daß der König sich im Hause meiner guten Schwester behaglich fühlen und von der alten Hansestadt entzückt sein würde, hatte ich erwartet, denn Rom und Lübeck haben nun einmal das Weltprivilegium, alle Menschen zu begeistern.

Rom, 2. November 1868.

Seit 4 Tagen sind Arnims wieder hier. Da auch die Fremden schon anfangen sich einzustellen, sind die Freuden des stillen Sommers vorüber. Solche Ruhe hatte ich hier noch nie erlebt. Mit dem frühen Schlafengehen hat es jetzt auch ein Ende; man kommt allmählich wieder in die schlechten Wintergewohnheiten hinein.

Am 18. Oktober folgte ich einer Einladung der hiesigen Deutschen, die bei den Zuaven stehen und zur Gedenkfeier der Völkerschlacht ein festliches Diner arrangiert hatten. Es sind unter ihnen jetzt viele bekannte Namen, wie Graf Galen, Stolberg, Schmising-Kerffenbrock u. a. Den Oberst Charette treffe ich häufig.

Morgen ist der Jahrestag des Gefechts bei Mentana, und dadurch werden die Gedanken auch auf die Ereignisse des vorjährigen Herbstes zurückgeführt. Wenn noch Isabella mit Marfori hierhergekommen wäre, so hätte man nebenbei einige kleine Scherze erleben können. Aber weder Pio Rono noch Franz von Neapel haben ihre Gegenwart gewünscht. Ihre Tochter, die Gräfin Girgenti, die im Juni dieses Jahres hier war, hat schon immer von dem nahe bevorstehenden Ende der spanisch-bourbonischen Herrlichkeit gesprochen — das ist denn auch überraschend schnell eingetreten.

Rom, 11. November 1868.

Bismarck hat mir gestern telegraphisch den neuzuschaffenden Posten eines Ministerresidenten in Mexiko angetragen, den ich acceptiert habe.

Wenn ich Bismarcks telegraphische Zustimmung zur Abreise erhalten, breche ich hier die Brücken ab und verbrenne die Schiffe, welche mit vier reichen Jahren und namenlos schönen Erinnerungen beladen sind. Aber geschieden muß sein, und dann lieber rasch, als brüler à petit feu.

Rom, 17. November 1868.

Heute erhielt ich, wiederum von Bismarck selbst, die kurze telegraphische Antwort: Daß er für den neuen Posten erst des Königs Genehmigung einholen müsse, d. h. also mich noch nicht von hier entfernen könne.

Seitdem ist alles still! Der König jagt; Bismarck sitzt in Varzin. Ob Chile die Sache vortragen kann, ist mir zweifelhaft.



Rom, 21. Dezember 1868.

Ich weiß über meine Zukunft nichts, so daß ich schon wieder ganz Römer bin, nachdem ich vor vier Wochen von der Stadt innerlich Abschied genommen und schon halb Mexikaner geworden war.

Rom, 18. Januar 1869.

Am 9. d. M. erhielt ich von Bismarck ein Telegramm, daß der Posten in Mexiko für jetzt nicht als Ministerresident, sondern nur als Geschäftsträger charakterisiert werden könne. (Der König will wohl an Suarez nicht dasselbe schicken, was er dem Kaiser Maximilian sandte.)

Bismarck fährt dann bittend fort, Delbrück hoffe, ich würde deshalb nicht etwa ablehnen, zumal es auf baldigen Abschluß eines Vertrages ankomme.

Ich stimmte darauf umgehends zu, da der Titel mir schnuppe ist.

Meine Abberufung ist vorgestern erfolgt. Mitte Februar soll der Bundesrat über die Sache sich äußern.

Berlin, Hôtel du Nord, Sonnabend, Februar 1869.

Vorgestern bin ich hier eingetroffen, nachdem ich Triest, Miramare angesehen und in Wien einen interessanten Tag bei Schweinitz zugebracht. Nach dreiwöchentlichem blauen Maihimmel in Rom wollen Wolken und Regen in Wien und Berlin nicht recht behagen.

Heute kommt Bismarck zurück; ich sehe ihn morgen abend. Und dann: tira via, figlio mio, ins Reich der Azteken!

